

Judith Müller

Interview mit dem Islamwissenschaftler Nevfel Cumart am 9.11.2010

Jeder Muslim hat fünf religiöse Pflichten. Diese sind auch in Deutschland fast problemlos umzusetzen. Trotzdem kollidieren zahlreiche rechtliche Grundsätze des Islams mit unserem Rechtssystem. Sollte oder kann also ein gläubiger Muslim überhaupt dauerhaft in einem christlichen und säkularen Staat wie Deutschland leben?

Nevfel Cumart: Die Muslime, die hier leben, sind ja nicht aus lauter Lust und Freude hier. Sie sind in erster Linie zum Arbeiten hierher gekommen. Sie leben hier also in der Arbeitsdiaspora in einem säkularen, christlichen geprägten Staat. Und das ist ohne weiteres möglich. Das Leben eines Muslims oder einer Muslima besteht ja nicht nur aus der Schari'a, dem islamischen Recht. Der Begriff Schari'a ist hierzulande sehr negativ besetzt. Viele Deutsche denken dabei ausschließlich an das sehr drakonische Strafrecht. Doch dieses Klischee wird dem Geist der Schari'a nicht gerecht. Sie hat natürlich auch rechtliche Normen, aber weitaus mehr religiöse Vorschriften. Im Grunde genommen ist sie eine umfassende Lebensordnung. Es geht um die Glaubenspflichten, um das Verhältnis der Menschen untereinander, das Verhältnis des Menschen zu Gott, all das sind Teile der Schari'a. Ein Muslim oder eine Muslima kann sehr gut in Deutschland leben, kann sehr gut nach der Schari'a mit ihren religiösen Vorschriften leben ohne in Konflikt mit dem Grundgesetz zu geraten. Es ist hier in Deutschland nicht verboten, keinen Alkohol zu trinken, fünf Mal am Tag zu beten, auf Schweinefleisch zu verzichten oder ein Kopftuch zu tragen. All diese Dinge sind eigentlich konform mit der Schari'a, aber sie widersprechen ja nicht mit Grundgesetz. Schwierig wird es, wenn irgendjemand hier in Deutschland, egal ob Muslim oder nicht, sein eigenes Recht durchsetzen will. Das kann der Staat nicht zulassen, das ist ja dann eine Geschichte, die gegen die deutsche Verfassung wäre. Da ist auch der Staat verpflichtet, sich dagegen einzusetzen. Das deutsche Recht hat hier einen im Grundgesetz verankerten Geltungsvorrang. Übrigens wird hier in Deutschland die Schari'a auch in bestimmten Bereichen praktiziert. Deutsche Gerichte wenden Teilaspekte der Schari'a in Deutschland an und zwar im Bereich des internationalen Privatrechts. Aber in dem Bereich wenden die Gerichte auch

anderes Recht, z. B. französisches oder holländisches Recht an. Weil es eben internationales Privatrecht ist, in dem ausländische Rechtsordnungen auch eine Rolle spielen für die Mensch aus jenen Ländern, die in der Bundesrepublik leben.

Was sind Voraussetzungen für eine gelingende Integration und wie beurteilen Sie die Stellung der Bundesrepublik zum Thema Integration?

Cumart: Es ist eigentlich egal, wie lang oder wie kurz man sich über eine gelingende Integration unterhält, ein Faktor ist immens wichtig und muss immer genannt werden: die Sprache. Die deutsche Sprache ist ein Schlüssel zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Ohne Sprache ist alles nichts. Das ist das Mindeste, was zu einer Integration beiträgt. Integration ist übrigens ein sehr weites Thema. Ich habe noch nie erlebt, dass jemand mir den Begriff Integration und dann noch eine gelungene Integration genau definieren kann, es gibt viele unterschiedliche Ansichten, aber die Sprache gehört dazu. Dabei dürfen wir folgendes nicht vergessen: Die meisten Muslime, die hier leben bzw. auch die meisten türkischen Familien, die hier leben, gehören zur bildungsfernen Schicht. Viele von denen partizipieren nicht am gesellschaftlichen, politischen Leben und so ist es sehr schwierig eine Integration auf beiden Seiten durchzuführen. Aber eigentlich haben wir es in Deutschland recht gut hinbekommen. Das Problem hier in Deutschland ist, dass wir 45 Jahre lang von der Bundesrepublik gehört haben, dass wir kein Einwanderungsland seien, obwohl die Realität eine andere Sprache sprach. Wir waren ein Einwanderungsland und sind es immer noch und so konnte sich bei den Einwanderern, also bei den Migranten, auch keine Einwanderermentalität herausbilden. Wenn man sich das vor Augen führt und bedenkt, dass die Bundesregierung eigentlich erst seit fünf Jahren erst ein politisches Integrationsprogramm aufgelegt hat, dann ist das eigentlich gar nicht so schlecht, was wir bislang erreicht haben. Ich würde nicht sagen, dass die Integration gescheitert ist. Ich würde auch nicht sagen, dass die Integration komplett erfolgreich gewesen ist. Ich denke, die Wahrheit liegt irgendwo dazwischen.

Wo sehen Sie die gravierendsten Probleme und was ist besonders wichtig auf dem Weg zu einer erfolgreichen Integration muslimischer Migranten in Deutschland?

Cumart: Ich denke zu den gravierendsten Problemen bei der Integration zählt auch insbesondere die Sprache. Das ist sehr wichtig. Es kommt noch hinzu, dass der Bildungsstand vieler muslimischer Jugendlicher eigentlich sehr niedrig ist, dementsprechend auch der muslimischen Familien. Wir haben es eher mit einem Milieuproblem zu tun und nicht ausschließlich mit einem Migrantenproblem. Und wenn dann noch die persönlichen Zukunftsängste im Zuge der wirtschaftlichen Rezession zunehmen, also die persönlichen Ängste, die die Jugendliche und ihre Familien haben, dann bleibt es nicht aus, dass man sich auch mehr von der deutschen Mehrheitsgesellschaft abwendet und einer eigenen ethnischen Gruppierung, sei es nun Türken oder Kurden oder Bosnier zuwendet. Die Soziologen sprechen von einem Rückzug in die eigenethnische Wir-Gruppe.

Das Traurige ist, dass man hier sehr gut leben kann als Ausländer ohne mit der deutschen Bevölkerung in Kontakt zu geraten. Das heißt also: Berlin – Neukölln ist eine Realität. Wie es dazu kam, ist natürlich eine andere Frage. Das ist viel zu komplex um es in der Kürze darzustellen. Aber es hat sich gezeigt, dass eine Integration einer türkische oder einer muslimischen Familie viel besser gelingt, wenn sie aus einem solchen Milieu, also von einem rein türkischen bzw. islamischen Umfeld wekommt und in einem stärker deutschen Umfeld lebt. Der Kontakt zu deutschen Familien ist immens wichtig.

"Wo Muslime leben, haben sie das Recht, eine Moschee zu bauen", sagte Robert Zollitsch, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, und zeigt sich somit eigentlich sehr offen gegenüber dem Islam in Deutschland. Wie beurteilen Sie den Standpunkt der deutschen Kirchen und deren Engagement hinsichtlich der in Deutschland lebenden Muslime?

Cumart: Die Kirchen haben sich sehr verdient gemacht um die damals angeworbenen Arbeitskräfte, um die sogenannten Gastarbeiter. Die Bundesregierung hatte ja keinen richtigen langfristigen Plan. Die sollten ja nur zwei oder drei Jahre hier arbeiten und dann wieder zurückkehren. Und wenn sich die katholische und die evangelische Kirche nicht über die Arbeiterwohlfahrt, über die Caritas und die Diakonie zum Teil auch um die Probleme dieser Menschen gekümmert hätte, dann wäre es sicherlich viel schlechter gelaufen, als in der Vergangenheit. Mittlerweile ist es so, dass beide Kirchen die Notwendigkeit eines

interreligiösen Dialogs erkannt haben. Aber dieser interreligiöse Dialog ist sehr schwer zu führen, weil wir es da mit sehr vielen Hindernissen und Asymmetrien zu tun haben. Das fängt schon damit an, dass wir auf christlicher Seite voll ausgebildete Pastoren haben mit einem guten Theologiestudium und die auch ihr Wissen vertiefen und die andere Seite kennen lernen wollen. Und auf der anderen, also der islamischen Seite, haben wir nur einen Verein, so wie einen Kaninchenzüchterverein. So sind die Muslime hier organisiert. Und die Imame, sie hier in Deutschland die Seelsorge der Muslime in den Moscheengemeinden übernehmen, können auch kein deutsch. Deswegen findet kein richtiger Austausch statt. Das fängt auch schon mit eben diesem Sprachproblem an. Die Kirche bemüht sich in vielerlei Hinsicht mit den Muslimen ins Gespräch zu kommen und unterstützt auch Projekte und Anliegen der Muslime, beispielsweise die Einführung eines islamischen Religionsunterrichts, für deren Ausgestaltung ja eigentlich die jeweiligen Glaubensgemeinschaften zuständig sind. Aber da der Islam bislang nicht als Körperschaft des öffentlichen Rechts anerkannt ist, können die Muslime auch keinen islamischen Religionsunterricht so gestalten, wie er bei uns im Grundgesetz vorgesehen ist.

In welcher Rolle sehen Sie in diesem Zusammenhang Christinnen bei der Integration muslimischer Frauen? Inwieweit haben diese vielleicht einen Vorteil gegenüber Männern?

Cumart: Man kann schon sagen, dass die deutschen Frauen, respektive die christlichen Frauen, eine besondere Rolle spielen können, weil sie aufgrund ihres Geschlechtes den leichteren Kontakt zu den muslimischen Frauen haben. Es wäre sicherlich recht schwierig für einen Sozialpädagogen, der bei der Arbeiterwohlfahrt oder der Caritas tätig ist, nur mit einem Kreis von muslimischen Frauen zusammenzuarbeiten. Bei einer Frau wäre das möglich. Ich habe das selbst erlebt in Stade, wo ich aufgewachsen bin. Da haben wir eine Gruppe junger türkischer Frauen gehabt, die sich treffen wollten. Das ging nur unter der Vorbedingung, dass jemand aus der Kirche dabei ist, also eine Pastorin oder auch eine Sozialpädagogin und bloß kein Junge oder Mann anwesend ist. Soll heißen Christinnen haben leichteren Zugangsmöglichkeiten als Christen, und können dadurch besser helfen.

Manche Christinnen gehen das Thema Integration muslimische Frauen sicherlich auch falsch an. Wie sehen Sie da?

Cumart: Ich mache oft die Erfahrung, dass Christinnen ihre Wertmaßstäbe und Vorstellungen von Emanzipation und Gleichberechtigung ansetzen und diese den muslimischen Schwestern vermitteln wollen. Das führt zum Teil zu negativen Ergebnissen. Man sollte auch respektieren, dass die muslimischen Frauen in der Fremde, also in der Migration, dadurch eher Nachteile haben würden, wenn sie das, was hier eine deutsche junge Frau so gewohnt ist, eins zu eins umsetzen wollen würde. Andersherum gesagt, wenn jetzt eine junge Christin es gewohnt ist, Freitagabend oder Samstagabend auszugehen und meint, dass ihre islamische Freundin das auch tun sollte, weil es in den jugendlichen Jahren dazu gehört, dann wäre das sicher sehr schwierig. Mit großer Wahrscheinlichkeit würden das die Eltern des muslimischen Mädchens nicht erlauben.

Das herrschende Bild des Islam in Deutschland ist hauptsächlich geprägt durch negative Dinge, wie Terroranschläge und Ehrenmorde. Dadurch gibt es doch sicherlich viele verfälschte Bilder in den Köpfen der Deutschen, vor allem hinsichtlich der muslimischen Frau?

Cumart: Der Islam ist nicht sehr wohlgekommen in Deutschland, das ist eine Tatsache. Es herrscht eine sehr große Unkenntnis zum Thema Islam, aber das hält die Deutschen nicht davon ab, eine Meinung zu haben. Oft mündet das in Klischees und Vorurteile. Was die muslimische Frau in Deutschland betrifft, sind zwei Sichtweisen vorherrschend, die polarisierend sind. Einerseits sehen wir die sogenannten „armen Kopftuchmädchen“, die durch das Kopftuch und einer sehr konservativen Familie an ihrer zukünftigen Lebensgestaltung behindert werden und andererseits haben wir die Muslima, die ohne Kopftuch frei und liberal wirken. Diese Polarisierung ist natürlich nicht richtig. Es gibt Frauen, die nicht auf einen Beruf, oder auf Reisen und ebenso ihr Kopftuch verzichten wollen. Ich glaube, dass es sehr wichtig ist, das zu sehen. Es gibt beides nebeneinander, Kopftuch-Muslima und die Nichtkopftuch-Muslima. Wir dürfen das nicht schwarz oder weiß sehen. Ich werde immer gefragt: „Ja warum tragen die denn Kopftuch?“ Ich empfehle immer, die betroffenen Frauen, also die Muslima selbst zu fragen. Wenn man sich zehn Frauen mit Kopftuch heraussucht

und sie fragt, warum die das eigentlich tragen, wird man sicherlich vier, fünf verschiedene Antworten erhalten. Da kann jemand sagen, dass dies im Koran so geschrieben steht. Oder sie sagen, dass dies für sie ein religiöses Gebot sei, oder dass die Eltern sie zwingen. Oder eine sagt: „Mit Kopftuch fühle ich mich freier, das ist Teil meiner Identität.“ Und wenn man zehn Muslima nimmt, die kein Kopftuch tragen, und sie befragt, warum sie dies nicht tun, dann bekommt man ebenfalls vier, fünf verschiedene Antworten. Worum es mir geht ist, dass das Bild der Muslima differenzierter betrachtet werden müsste und nicht so polarisierend. Es herrscht das Bild vor, dass eine Frau mit Kopftuch per se rückständig und ungebildet ist und Muslima ohne Kopftuch frei, offen und liberal. Aber das ist natürlich nur ein Klischeebild, das darf man nicht vergessen. In der Bundesrepublik tragen knapp 30% der Muslima ein Kopftuch.

Der Begriff Ehre spielt eine wichtige Rolle im Islam und prägt vor allem das Leben der muslimischen Frau. Ist es Realität, dass eine Muslima umgebracht wird, weil sie die „Familienehre“ in den Schmutz gezogen hat?

Der Begriff der Ehre ist ein sehr wichtiger in islamischen Gesellschaften. Es gibt drei unterschiedliche Ehrbegriffe. Da geht es erstens um die Ehre im Sinne von Respekt und Ehrerbietung. Das ist das, was der Jüngere gegenüber den Älteren zeigen sollte. Das ist zum Beispiel das, was Eltern von ihren Kindern erwarten. Dann gibt es noch den Begriff der Ehre, den wir mit Ansehen bezeichnen würden. Ein muslimischer Mensch genießt Ansehen in seiner Nachbarschaft, wenn er ein gutes Leben führt, wenn er nicht übermäßig trinkt, wenn er niemanden schlägt usw. Aber der wichtigste Ehrbegriff ist das, was wir mit „Namus“ bezeichnen. Das ist der Bereich der Ehre, der sich auf die weiblichen Mitglieder der Familie bezieht. Etwas verkürzt ausgedrückt: Mit dem Ruf der Frau in der Familie steht und fällt auch der Ruf der Familie. Dazu ist es wichtig, dass die Frau ein sittlich monogames Leben führt, dass sie keinen außerehelichen Geschlechtsverkehr hat, auch keinen vorehelichen. Also dass sie als Jungfrau in die Ehe eingeht. Mit der Übertretung dieses Ehrbegriffes treten sehr viele Probleme auf. Das kann sogar dazu führen, dass es in so barbarische Situationen ausartet, in denen es um das „Ehrereinwaschen“ geht. Dass wenn die Ehre der Familie durch ein unehrenhaftes Verhalten der Frau „beschmutzt“ ist, dass man dann den Ruf und die Ehre der Familie wiederherstellen muss. Das kann sogar bis zum

Tod führen. Der Ehrbegriff in islamischen ist sehr komplex und spielt eine sehr wichtige Rolle. Ich glaube, dass sehr viele Menschen hier in der Bundesrepublik das gar nicht verstehen und durchschauen. Nicht nur um sexuellen Bereich, auch im Bereich des Umgangs der Menschen untereinander. Manchmal kommt es vor, dass es Missverständnisse gibt insbesondere zwischen Türken und Deutschen und das hängt oft mit diesem Begriff der Ehre zusammen.